

der Ordnung; er hat außerdem die Pflicht, über eine gerechte Behandlung der Minderheiten zu wachen“.

Damit ist der Artikel 177 des „politischen Statuts von Niederländisch-Indien“ von 1854, der immer ein Hindernis für die Glaubensverkündigung dargestellt hat, abgeschafft. Dieser Artikel lautete: „1. Die christlichen Lehrer, die katholischen Geistlichen und die protestantischen Pfarrer müssen sich eine besondere Ermächtigung beim Generalgouverneur oder seinen Vertretern beschaffen, um ihre Funktionen in irgend einem Teil von Niederländisch-Indien auszuüben. 2. Sollte sich diese Ermächtigung als schädlich erweisen oder die mit ihr verknüpften Bedingungen nicht gehalten werden, so hat der Generalgouverneur das Recht, sie zu widerrufen“.

Dieser zweite Paragraph ist die Quelle ernster Schwierigkeiten gewesen, insofern er dem Generalgouverneur freie Hand gab zu entscheiden, ob die gleichzeitige Anwesenheit von katholischen und protestantischen Missionaren in einer bestimmten Gegend Anlaß zu Verwicklungen geben könnte. Der Erfolg davon war, daß gewisse Gebiete den katholischen Missionaren vollkommen verschlossen blieben.

Das neue Gesetz hat den Vorteil, die missionarische Tätigkeit nicht mehr von der Willkür von Beamten abhängig zu machen. Die Behörde kann jetzt nur noch eingreifen, wenn durch die religiöse Propaganda wirklich Unordnungen entstanden sind, nicht mehr, wenn sie nur befürchtet, es könnten Unordnungen entstehen.

Die neue Republik hat vier apostolische Vikariate: die kleinen Sunda-Inseln und Holländisch-Timor, das den Missionaren vom Göttlichen Wort anvertraut ist; Manado in Nord-Celebes und Holländisch-Neu-Guinea, die den Missionaren vom Allerheiligsten Herzen unterstehen und die apostolische Präfektur von Makassar im Süden von Celebes, die den Scheutvelder Missionaren untersteht.

Ökumenische Nachrichten

Das ökumenische Institut in Boissey Das ökumenische Institut in Boissey sieht jetzt auf eine einjährige Tätigkeit zurück. Während dieses Jahres fanden zwei, jeweils drei Monate dauernde Kurse für Laien, einer für Pastöre und Theologiestudenten, ein weiterer für Führer der christlichen Jugendbewegungen statt. Diese Veranstaltungen haben der Leitung des Institutes Gelegenheit gegeben, gewisse Erfahrungen zu sammeln, die für das zweite Jahr seiner Tätigkeit ausgenutzt werden können.

Eine der Schwierigkeiten, auf die die Arbeit gestoßen ist, stellte sich erst im Laufe des Jahres heraus: während die ersten Veranstaltungen gut besucht waren, ließ die Teilnahme im Laufe des Jahres sehr stark nach. Das ist auf zwei Gründe zurückzuführen: 1. Die Kurse, die auf drei Monate festgesetzt waren, sind zu zeitraubend, da es für viele Laien schwierig ist, sich drei Monate aus ihrem Beruf zu lösen. 2. Diese Schwierigkeit wird noch dadurch verstärkt, daß das Institut seine Arbeit so auffaßte, daß sie die Teilnehmer nicht für irgendwelche bestimmte Zwecke der kirchlichen Arbeit ausbildete, sondern ihnen eine allgemeine umfassende religiöse und ökumenische Bildung zu vermitteln suchte.

Infolge dieser Schwierigkeiten hat sich das Institut entschlossen, im Jahre 1948 die Dauer der Kurse auf sechs Wochen abzukürzen. Vom 15. Januar bis 29. Februar

1948 findet ein Kurs für Laien statt, der sich mit den Fragen der Evangelisation befaßt und also versucht, eine Ausbildung für ein konkretes Wirken dieser Laien in ihren Kirchen zu geben. Ein Kursus für die Führer der Jugendbewegungen wird vom 22. April bis 14. Mai stattfinden, ein weiterer für junge Pastöre vom 8. bis 30. Juni und für Theologiestudenten vom 5. bis 23. Juli.

Ein besonderes Gewicht wird das Institut im kommenden Jahre auf die Veranstaltung von Zusammenkünften christlicher Laien legen, die im Berufsleben stehen. Diese Veranstaltungen versuchen jene Kluft zu überbrücken, die in der modernen Welt zwischen dem geistlichen Leben und der täglichen beruflichen Existenz der Christen, zwischen dem Leben der Kirche und dem der Welt, zwischen den Theologen und den Laien entstanden ist. Vom 26. bis 30. März wird eine Zusammenkunft von Industriellen und Kaufleuten stattfinden, vom 8. bis 13. April von Politikern, vom 27. Juli bis 2. August treffen sich Universitätsprofessoren und vom 15. bis 30. August Lehrer der höheren Schulen. Damit wird die Arbeit fortgesetzt, die im vergangenen Jahr mit Zusammenkünften von Ärzten und Lehrern schon begonnen hat.

Die Leitung des Institutes, die bis jetzt in den Händen von Suzanne de Dietrich und Pastor Henriod lag, wird 1948 von dem holländischen Theologieprofessor Kraemer, der vom ökumenischen Kirchenrat zum Direktor des Institutes ernannt worden ist und der außer durch seine Arbeiten auf dem Gebiete der Missionswissenschaft auch als führende Persönlichkeit der ökumenischen Bewegung wohl bekannt ist, verstärkt werden.

„Glaube und Ordnung“ Auf der Sitzung des Abwicklungsausschusses der Bewegung „Glaube und Ordnung“ (Faith and Order), die im August 1947 in Clarens in der Schweiz stattfand, wurde beschlossen, daß sich die Bewegung dem Weltkirchenrat, der im Jahr 1948 auf der in Amsterdam stattfindenden Weltkirchenkonferenz konstituiert werden soll, anschließen wird. Der vorläufige Ausschuß für den Weltkirchenrat, der die Konferenz vorbereitet, ist ja als Ergebnis der beiden ökumenischen Konferenzen von 1937, die von den Bewegungen „Leben und Arbeit“ (Life and Work) und „Glaube und Ordnung“ in Edinburg abgehalten wurden, entstanden, und es liegt daher in der natürlichen Entwicklung der Dinge, daß diese beiden Bewegungen nunmehr in die umfassendere Körperschaft eingebaut werden.

Internationale Zusammenkunft von Bibelübersetzern Die niederländische Bibelgesellschaft hat vom 16. bis 21. Oktober 1947 in Woudschoten bei Zeist eine internationale Zusammenkunft von Bibelübersetzern durchgeführt, auf der Vertreter folgender Länder anwesend waren: Dänemark, England, Holland, Island, Norwegen, Schottland, Schweden, Schweiz, USA. Die Konferenz empfahl u. a. den Übersetzern, für das Alte Testament vom masoretischen Text und für das Neue Testament von der Nestle-Ausgabe auszugehen.

Die anglikanische Kirche und das „South India Scheme“ Wir haben im ersten Jahrgang Heft 6/7 der Herder-Korrespondenz über die Stellungnahme des Erzbischofs von Canterbury zu der Vereinigung der vier anglikanischen Diözesen Südindiens mit der Unterten Kirche Südindiens und der indischen Methodisten-

Kirche nach einem Bericht der französischen Monatschrift „Etudes“ berichtet. Diese Vereinigung verstößt gegen das sogenannte Quadrilaterium von Washington-Lambeth, das bei einer Weltkonferenz der anglikanischen Bischöfe im Jahre 1920 beschlossen wurde und das als vierten Punkt ein Priestertum fordert, das „nicht nur den inneren Ruf des Heiligen Geistes besitzt, sondern auch den Auftrag Christi und die Autorität der ganzen kirchlichen Gemeinschaft.“ Weder die Unierte Kirche Südiindiens noch die indische Methodistenkirche kennen ein Priestertum in diesem Sinne, daher ist die bei der Vereinigung vereinbarte gegenseitige Anerkennung des Priesteramtes vom streng anglikanischen Standpunkt aus unannehmbar. Der Erzbischof von Canterbury hatte zwar in seiner Stellungnahme die Vereinigung im jetzigen Augenblick für unangebracht bezeichnet, aber doch vorgeschlagen, zu einer Annäherung dadurch zu kommen, daß die Freikirchen die episkopale Verfassung der anglikanischen Kirche als „Organisationsform“ übernehmen und die episkopale Kirche ihrerseits dann die Geistlichen der freien Kirche anerkennen sollte. Diese Stellungnahme war, wenn auch öffentlich gemacht, doch ausdrücklich als eine private Stellungnahme des Erzbischofs bezeichnet. Inzwischen wird bekannt, daß die anglikanische Kirche die Verbindung mit den neuen Kirchenvereinigungen Indiens abgebrochen hat und überlegt, ob sie nicht neue anglikanische Diözesen in diesen Gebieten für diejenigen, die mit den Grundsätzen der Union nicht einverstanden sind, gründen soll. Auch hat die Gesellschaft für die Verbreitung des Evangeliums, eine sehr bedeutende Organisation, die vor allem über große Geldmittel verfügt, am 8. Mai 1947 beschlossen, ab 31. Dezember 1947 jede Unterstützung der vier anglikanischen Diözesen Indiens, die der Vereinigung beigetreten sind, einzustellen. Die offizielle anglikanische Kirche teilt also die Meinung des Erzbischofs von Canterbury über die Möglichkeit einer Annäherung unter Abschwächung des vierten Punktes des Quadrilateriums offensichtlich nicht.

**Ausschluß
Geschiedener
von der
kirchlichen Trauung
in einer
anglikanischen Diözese**

Der anglikanische Bischof von Saint Albans hat vor einiger Zeit eine Bestimmung über die Wiederverheiratung Geschiedener getroffen, die jetzt von der Diözesankonferenz einstimmig ratifiziert worden ist: Kein Geschiedener, dessen Ehegatte noch lebt, kann sich in der Kirche zum zweitenmal trauen lassen. Der Bischof sagt, daß das eine harte Maßnahme sei, aber noch vor 500 Jahren hätte niemand auch nur davon geträumt, daß ein Gläubiger sich scheiden lassen und wieder verheiraten könne und daß dieser Standpunkt wieder eingenommen werden müsse. Zwar gäbe es Fälle, in denen das sehr schmerzlich sei, aber man sei eben deswegen Christ, um sein Kreuz auf sich zu nehmen. Der Bischof verlangt, daß alle Geistlichen in Zukunft alle Brautpaare vor der Eheschließung gründlich über den sakramentalen Charakter der Ehe belehren.

**Protestantisches
Urteil über Albach**

Die im September 1947 zum dritten Male abgehaltenen internationalen Studentenwochen in Albach, die von einer Studentengruppe „Österreichisches College“ neoliberaler, aber religiös interessierter Prägung abgehalten werden, erfahren in dem evangelischen Kirchenblatt „Amt und Gemeinde“ folgende Beurteilung: „Die Bedeutung des (theologischen)

Arbeitskreises muß in drei Dingen gesucht werden. 1. er hat, wie uns mehrfach bezeugt wurde, der immer größer werdenden Schar nichttheologischer Zuhörer die Achtung vor der Theologie als Wissenschaft zurückgegeben. 2. Theologen verschiedenster Konfessionen (römisch-katholische, griechisch-unierte und orthodoxe, lutherische und kalvinische) haben hier in wahrhaft brüderlicher Weise zusammengearbeitet und versucht, nicht Unterschiede aufzuzeigen und sich auseinanderzusetzen, sondern sich gegenseitig als Christen zu achten, . . . Der Ton blieb auch dort brüderlich, wo keine Brücke mehr von dem einen zum anderen Schriftverständnis gefunden werden konnte (z. B. bei Matth. 16, 18). Es war für alle Teilnehmer ein Gnadengeschenk, solche christliche Brüderlichkeit erleben zu können. Der Friedensgruß, mit dem der Leiter des Kreises, P. Dr. Leopold Soukup aus Seckau, von uns Abschied nahm, war echt und konnte von allen mit ebenso ehrlichem Herzen zurückgegeben werden. Und 3.: es wurde uns allen bewußt, daß die Fronten nach mehrhundertjähriger Erstarrung in Bewegung gekommen sind, sich verschoben und überkreuzt haben. Es schien uns, daß der Heilige Geist wieder deutlich wird in der Kirche. Wenn wir nicht die Saat verderben, dann mag eine andere Generation daraus reiche Früchte ernten.“

**Ein Schritt
der
evangelischen Kirche
zur Bewahrung
keimenden Lebens**

Wie der Evangelische Presse- und Informationsdienst mitteilt, haben der evangelische Bischof von Berlin D. Dr. Dibelius, und der Direktor des Zentralausschusses für die Innere Mission Ost, Dr. Wenzel, an alle jungen Mütter in Berlin und Brandenburg einen Aufruf erlassen. Der Aufruf wendet sich insbesondere an die Frauen, die ein Kind erwarten, das sie infolge der Nöte und Schwierigkeiten nicht aufziehen zu können vermeinen. Diese Mütter werden aufgefordert, ihre neugeborenen Kinder der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg zu übergeben. Liebevoller Pflege und gewissenhafte Erziehung wird zugesichert. Sobald die Mutter ihr Kind zurückwünscht, wird es ihr zurückgegeben. Dieses Angebot gilt für alle, auch für die, die nicht evangelischen Glaubens sind. Bei der Erziehung wird der Religionszugehörigkeit der Eltern Rechnung getragen. In dem Aufruf wird darauf hingewiesen, daß fortan niemand mehr sagen könne, daß aus sozialen Gründen ein Kind nicht das Licht der Welt erblicken könne.

**Religionsunterricht
heute**

Die Dresdener lutherische Kirchenzeitung „Der Sonntag“ (Nr. 35) veröffentlichte den folgenden erschütternden Bericht über das religiöse Wissen sächsischer Schulkinder. „Steht da eine junge Religionslehrerin im Auftrag der Kirche inmitten von 700 Kindern. Großstadtkinder sind es, aber auch Kinder aus der Vorstadt und Dorfkinder. Die Katechetin wirft Fragen in die bunte Schar, die das dritte bis sechste Schuljahr besucht, also neun bis zwölf Jahre alt ist. Gefragt sind Knaben und Mädchen. Sie sind gefragt worden, wer denn Jesus sei. Eine rechte Antwort darauf vermochten von 480 Vorstadtkindern nur 1,5 Prozent, von 178 Großstadtkindern nur 7 Prozent, von 45 Dorfkindern aber 90 Prozent zu geben. Von den Großstadtkindern hatten ihr Wissen von Jesus nur zwei durch die Mutter erhalten, die übrigen durch den Kindergottesdienst. Der Lauf des Kirchenjahres gibt Anlaß,

nach den großen Festen der Kirche zu fragen. Was feiern wir zu Weihnachten? Unter 44 Dorfkindern kennen 39 den christlichen Sinn der Weihnacht. Von 163 Großstadtkindern können nur 13 die Frage richtig beantworten. Und nur 8 wissen um des Heilands Geburt zur Weihnacht Bescheid von 476 Vorstadtkindern. Für die anderen ist Weihnachten eben nur Sonnenwende, Julklapp und Weihnachtsmann. Schlimmer steht es mit der Frage nach Ostern. Bei dem gleichen Zahlenverhältnis wie bei der Weihnachtsfrage wissen die christliche Bedeutung von Ostern nur vier GroßstadtKinder, zwei VorstadtKinder, aber immerhin noch 31 DorfKinder. Katastrophal ist jedoch das Ergebnis der Frage nach Pfingsten. Von 163 Großstadt- und 476 VorstadtKindern weiß es nur eines, ein neunjähriger Knabe. Selbst die 44 DorfKinder stehen dem Pfingstfest ratlos gegenüber. Noch eine Frage stellte die Katechetin: ‚Wer von euch betet?‘ 8 beten von 178 Kindern in der Großstadt. Nur abends tun sie es. Nur 13 beten von 480 VorstadtKindern, davon sind 12 Mädchen aus dem dritten und vierten Schuljahr. Die Mädchen des fünften und sechsten Schuljahres beten nicht. Von allen Knaben betet nur einer, eben der eine, unser Freund, der Pfingstkundige. Dieser betet früh und abends und ‚auch sonst manchmal‘. Die 45 DorfKinder aber beteuerten, daß sie alle beten, früh und abends, zu den Mahlzeiten wird daheim bei den 700 Kindern nur in einer Familie gebetet...“

**Der
missionarische
Gottesdienst**

Wir hören aus dem katholischen Frankreich immer wieder die Forderung nach der „missionarischen Pfarrei“, die in eine entchristlichte Welt hineinwirken müßte. Aus derselben Situation „eines dem christlichen Glauben zum allergrößten Teil entfremdeten Volkes“ wird in dem Dresdener lutherischen Kirchenblatt „Der Sonntag“ (Nr. 33) die Forderung nach dem „missionarischen Gottesdienst“ gestellt:

„Genügt der Gottesdienst? ... Die Frage zu stellen nötigt uns sowohl der Blick auf die Gemeinde als auch der Blick auf die Welt ... Entspricht der Gottesdienstbesuch der Gemeinde nun der Wichtigkeit, die wir als Christen, als Kirche, als Theologen dem Gottesdienst beimessen? Doch gewiß nicht. Hängt es damit zusammen, daß die Gemeinde im allgemeinen nicht mehr genügendes Wissen um den Gottesdienst hat? Oder damit, daß der Gottesdienst allein nicht genügt, die Menschen zum Hören des Wortes zu bewegen? Luther hat einst zwischen drei Formen des Gottesdienstes unterscheiden wollen: dem Gottesdienst derer, die mit Ernst Christen sein wollen und die sich irgendwo in einem Haus versammeln sollten; dann dem deutschen Gottesdienst, ‚öffentlich in allen Kirchen vor allem Volk‘ (‚darunter sind viele, die noch nicht glauben oder Christen sind, sondern der größere Teil steht da und gafft, daß sie auch etwas Neues sehen, gerade als wenn wir mitten unter den Türken und Heiden auf einem freien Platze oder Felde Gottesdienst halten‘), als eine ‚öffentliche Reizung zum Glauben und zum Christentum‘. Endlich die dritte Art: nämlich die lateinische Messe ... Von diesen drei Ordnungen ist die dritte bald abgestorben, die zweite bis auf den heutigen Tag geblieben, die erste im Pietismus erst richtig angekommen, ohne sich auf die Dauer halten zu können. Wir haben es heute praktisch allein mit der zweiten zu tun. Und da ist nun wohl zu beachten, wie Luther diesen

öffentlichen, deutschen (nicht lateinischen!) Gottesdienst ganz und gar, in sehr drastischer Weise unter den Missionsgedanken stellt: ... Wenn er nun schon damals Missionsgottesdienst forderte — ‚eine öffentliche Reizung zum Glauben und zum Christentum‘ —, wieviel mehr müßte diese Forderung heute gelten, wo der christliche Gottesdienst sich wie nie zuvor ‚mitten unter Türken und Heiden‘ begibt, d. h. in einem dem christlichen Glauben zum allergrößten Teil entfremdeten Volke? Also kann, wenn wir Luther richtig verstehen — und wir wollen uns hier gerne von Lutherkennern belehren lassen, falls unser Verständnis nicht das rechte sein sollte —, der Gottesdienst der christlichen Gemeinde nicht bloß die Richtung auf die Gemeinde haben, sondern er muß auch die Richtung auf die christusferne Welt haben ... Die liturgischen Formen, so wichtig sie sind, dürfen uns nicht den Blick trüben für diese unerläßliche, uns von Luther wie von unserer gegenwärtigen Lage aufgenötigte Aufgabe: die ‚Türken und Heiden‘ zum Glauben und zum Christentum zu reizen. Wenn also in einer Gemeinde etwa — was schon ziemlich hoch gegriffen ist — drei Prozent der Gemeindeglieder zum Gottesdienst kommen, so muß es für den Pfarrer wie für die im Gottesdienst anwesende Gemeinde eine quälende und beschämende Frage sein, warum denn die übrigen zehn oder zwanzig oder dreißig Prozent ausbleiben. Wenn uns diese Frage nicht quält und nicht beschämt, dann sind unsere Gottesdienste nicht in Ordnung, auch wenn liturgisch alles aufs beste stimmt...“

**Eine evangelische
missionarische
Bruderschaft**

Im „Amtsblatt der Evangelischen Kirche in Deutschland“ (Nr. 18/19) berichtet Dr. Theodor Wenzel von einem

Kreise, der sich zu missionarischer innerkirchlicher Tätigkeit in Form einer Bruderschaft zusammengefunden hat:

„Vor mehr als zwanzig Jahren bildete sich für den Bereich der Kirchenprovinz Brandenburg ein Freundeskreis der Volksmission im Zusammenhang mit dem Provinzialausschuß für Innere Mission in der Provinz Brandenburg in der klaren Erkenntnis, daß die Arbeit der inneren Mission zu starrer und seelenloser Wohlfahrtsarbeit säkularen Charakters entarten müßte, wenn das von Wienner geforderte Herzstück des Barmherzigkeitsdienstes der Kirche, nämlich die Verkündigung, von der Inneren Mission nicht geübt würde. Der Freundeskreis hatte sich nicht nur theoretische Erörterung volksmissionarischer Fragen, die seit Hilbert aufgebrochen waren, zum Ziel gesetzt. Es ging ihm vielmehr um die praktische Durchführung der Arbeit ... In der Zeit des Kirchenkampfes drängte die Not den Freundeskreis zur Bruderschaft zusammen, die umso größere Bedeutung gewann, als die offizielle Kirche in volksmissionarischen Fragen völlig versagte ... Augenblicklich besteht die Bruderschaft aus ungefähr 75 Geistlichen und Laien. Ein starker Zudrang wird deutlich durch die Meldung von 28 Novizen ... Ein herzliches wie wichtiges Anliegen ist ihr die gegenseitige Hilfe in Leibes- und Seelennot. Weithin wird die consolatio fratrum geübt. Die Pfarramtshilfe ist ihre liebste Aufgabe ... Die Bruderschaft tritt tunlichst alle Vierteljahre zu mehrtätigen Rüstern zusammen ... Dabei wird ein dreifältiger Dienst der Zurüstung geübt: Vertiefung in die Schrift, wissenschaftliche Erörterung eines aktuellen theologischen Problems, praktische Erörterung

der laufenden Fragen... Neuerdings treten die Brüder zu einzelnen Kreisen in den Landschaften zusammen. Wer kommt zur Bruderschaft? Wir sind sehr langsam bei der Aufnahme. Entschlossene Christushingabe ist Vorbedingung, ebenso wie die Bereitschaft, wenigstens einmal im Jahr den praktischen Dienst in einer Volksmissionswoche zu leisten. Wer in die Bruderschaft aufgenommen werden will, muß erst einmal eine Woche bei einem Bruder der Bruderschaft evangelisiert haben. Auch muß erst ein Bruder der Bruderschaft in der Gemeinde des Novizen zur Volksmission gewesen sein. So wird die Eignung der Brüder erkannt. Für die Aufnahme ist die einhellige Zustimmung der im Kapitel anwesenden Brüder notwendig. Sie geschieht in der Abendmahlsfeier unter Handauflegung... Wir glauben nicht, daß der innerliche Dienst der Evangelisation auf die Dauer fruchtbar von einem behördlichen Zentrum aus geleistet werden kann, mag es auch noch so sehr geschickte Redner hier und da ansetzen. Verheißung scheint uns da zu liegen, wo ein Kreis von Brüdern, der die Not der Gemeinden erkannt hat und darunter leidet, sich in Verantwortung für die Kirche zum Dienste rüstet und seine Boten gleichsam aussendet, in dem auch vor allem die Glieder in Seelsorge und Fürbitte füreinander eintreten, so wie wir alle Sonnabendabend in der Bruderschaft füreinander die Hände falten."

Flüchtlings-Seelsorge und Territorialpfarrei Das evangelische Gemeindeblatt für den Kirchenbezirk Urach veröffentlichte am 22. Juni 1947 den folgenden Auszug aus einem Vortrag des Pastors D. Dr. Girgensohn auf einer Tagung der Kirchenleitungen aus den früher deutschen Ostgebieten, in dem er die Schwierigkeit eines Festhaltens an dem strengen Begriff der Territorialpfarreien angesichts der Masse der heimatlosen Ostflüchtlinge beleuchtet. Dr. Girgensohn sagte:

„... Die Kirchen sind mit in das Gericht hineingezogen worden. Das Gericht über den deutschen Osten ist auch das Gericht über seine Kirchen. Sie haben nicht mehr ihre Existenz, die, so wie die kirchenrechtliche Entwicklung seit der Reformation gewesen ist, an das Territorium gebunden war. Da diese Form der Territorialkirche auch im Westen die Gestalt der Kirche bildet, so ist von diesem Gesichtspunkt aus die Frage der Existenz der Ostkirchen eindeutig negativ entschieden. Kirchenrechtlich im heutigen Sinne kann eine Forderung auf Existenzberechtigung der Ostkirchen nicht erhoben werden, sie wird auch nicht erhoben. Würde sie aber erhoben, so geschähe das im Widerspruch zur gegenwärtigen Ordnung der Kirche. Positiv würde das die formale Eingliederung ostkirchlicher Pastoren und ihrer Gemeindeglieder in die westlichen Kirchen und ihre Gemeinden bedeuten. Die Ostkirchenfrage wäre damit gelöst, d. h. vom Standpunkt des Kirchenrechts aus. In Wirklichkeit würde das einen Buchungsstrich bedeuten, durch den die ganze Frage der Ostflüchtlinge in kirchlicher Beziehung ausgeblendet würde, während in der Wirklichkeit unseres Lebens die ungeheure, auch kirchliche Not dieser Flüchtlinge unter der Decke weiter bliebe. Es ist die Frage, vor der wir stehen, ob die Landeskirchen diesen Dienst in dem Schema, in dem sie arbeiten, leisten können oder ob sie damit nicht sowohl im Punkte der Arbeitsüberlastung, als auch in dem der Aufnahmemöglichkeit der entwurzelten Massen in eine wirkliche Lebensgemeinschaft über-

fordert werden. Die Existenz einer Kirche im Sinne Jesu Christi ist nicht nur durch die kirchenrechtliche Form bedingt, sondern durch den Dienst, den der Herr der Kirche von ihr fordert, und den Er ihr damit schenkt. Die Frage nach der noch bestehenden Existenz der Ostkirchen ist eine Frage nach der Möglichkeit und Notwendigkeit ihres Hilfsdienstes als Ostkirchen in den gegenwärtigen Verhältnissen. Die Ostkirchen glauben diese Frage bejahen zu sollen. Die Kanzlei der EKD hat diese Frage in der Bildung der Hilfskomitees resp. Anerkennung noch bestehender Organe einer Kirchenleitung zur Ausübung dieses Dienstes ebenfalls bejaht... Es ist die Frage an die Landeskirchen und ihre Gemeinden, ob sie zu diesem Dienst imstande sind, Aufnahmeort für die Ostgemeinden in voller Brüderlichkeit zu werden... Die Vertreter der Ostkirchen sehen in der Situation, in der sie sich mit ihren Gemeinden befinden, neben aller Not ein Gnadengeschenk Gottes, einen Ruf zu neuem Dienst... Eine Kirche unter dem Kreuz könnte gerade in dieser Gestalt berufen sein, das Evangelium neu zu verkündigen... Eine formale Eingliederung, um nicht zu sagen Gleichschaltung, kann unter Umständen nicht zur Einheitlichkeit führen sondern zur Entkirchlichung, nicht Zusammenfassung sondern Flucht in die Sektiererei. Anzeichen dafür sind schon vorhanden. Und die Erfahrung aus den ersten großen Umsiedlungen unter dem nationalsozialistischen Regime im Osten geben da zu denken. Es gibt nur diesen Umweg über den Herrn zur Einheit der Kirche und nicht den direkten Weg der Verwaltungsmaßnahmen. Der letztere ist noch immer der Weg der Zerspaltungen gewesen. In dem demütig bußfertigen Sehen der Situation, in der wir stehen, und in der gemeinsamen Bitte um die rechte Verteilung des Dienstes in der Not der Zerrissenheit unseres Volkes liegt schon der Anfang der Einheit im Geist... Es geht auch hier darum, daß die Schwachen getragen werden, und dieses Tragen kann nur in einer Hilfsstellung der alten Heimatkirche bestehen, die das Wort an die Heimatlosen in einer Weise heranträgt, die ihnen die Kirche wieder heimatlich macht und ihnen gleichzeitig die Eingewöhnung in die neuen Verhältnisse erleichtert... Aber die Flüchtlinge stellen keine unterschiedslose chaotische Masse dar. Sie bringen aus ihrer Sondergeschichte, die z. T. ganz andere Wege geführt worden ist als die Geschichte des deutschen Volkes im Reich, ein eigenes Gepräge mit. Auch die Geschichte ihrer Kirchen ist eine eigene gewesen... Es ist einfach eine Pflicht der christlichen Liebe, dem Gliede einer solchen Volksgruppe in der Vorwegnahme einer noch nicht erfolgten Vermassung nicht das Letzte zu nehmen, was er noch hat... Der Einzelne, der in der Masse untergeht, verliert sehr bald das überkommene Erbe und zwar meist, ohne damit in die Erbschaft der Landeskirche treten zu können, in die er gespült ist. Er verliert jede Tradition. Es kann nicht die Aufgabe der Kirche sein, diesen Prozeß zu fördern, die verschiedenen Ströme des kirchlichen Lebens, die jetzt aus den Landeskirchen des Ostens in diese westlichen Kirchen einmünden, zu unterbinden, ihre Geschichte gleichsam abzuschneiden, so weit sie noch wirksam ist, und nur die Geschichte gelten zu lassen, die in dem neuen Territorium das Leben geformt hat... Das Flüchtlingsdasein bedeutet ein Herausgerissensein aus jeglichen Formen des Gemeinschaftslebens und ein Stehen vor den Toren eines anderen Gemeinschaftslebens, zu denen keine Zugänge gefunden werden. Das bedeutet nichts anderes als Proletarisierung,

und zwar in einem Ausmaße, gegen das die Entstehung des Industrieproletariats vor einem Jahrhundert sowohl nach Art als auch nach Menge nur ein geringes Vorspiel ist. Es ist eine Masse im Entstehen, die schon jetzt fortschreitendem Radikalismus anheimfällt, die von den vorhandenen Kirchengemeinden und sonstigen Gemeinschaftsgebilden einfach nicht mehr erfaßt wird, noch auch erfaßt werden kann, und die eine Armee des Nihilismus darstellt... Was kann die Kirche hier in dieser Not überhaupt noch tun? Vor allem wohl das Eine, daß durch die Art ihrer Arbeit die Auflösung der alten Bindungen nicht noch weiter gefördert wird... Hier ist jede Form recht, die die Vertriebenen unter dem Wort Gottes sam-

melt... Es ist dies fraglos ein wesentlicher Schritt, ein erster Versuch zu improvisieren unter Durchbrechung des Schemas der Territorialgemeinde. Der Flüchtlingspfarrer muß eine große Aktivität entfalten, muß den Vertriebenen nachgehen, sie sammeln und zu einer neuen Gemeinschaft unter dem Wort zusammenzufassen suchen. Es ist die Not des Flüchtlingsstandes, daß der Mensch in jeder Beziehung Objekt geworden ist, auch im kirchlichen Leben Objekt der Betreuung. Sie wirkt ertötend, besonders dort, wo die Menschen in der Heimat in reger Mitarbeit das kirchliche Leben getragen haben. Hier wäre die Möglichkeit gegeben, daß der Mensch wieder Subjekt wird..."

Der Papst spricht zu den Fragen der Zeit

Die Weihnachtsbotschaft des Papstes

Der Papst verlas am 24. Dezember 1947 über den vaticanischen Sender die folgende Weihnachtsbotschaft an die Christen der Welt:

Das Weihnachtsfest und das bevorstehende neue Jahr künden sich mit Warnungszeichen an, mit Richtung auf die Zukunft.

Die herkömmlichen Segenswünsche, die man bei diesem Anlaß wechselt und die in einer Wolke von Weihrauch und Gebet zum Himmel emporsteigen, können und wollen trotz der Aufrichtigkeit und Innigkeit, von denen sie eingegeben sind, den Blick nicht verschleiern gegenüber der Lage der gegenwärtigen Stunde, einer Schicksalswende für Europa und die ganze Welt, deren Schwere unzweifelhaft, deren Entwicklung zum Guten oder Bösen unberechenbar ist, deren Folgen nicht abzusehen sind.

Als Wir im vergangenen Jahr bei der gleichen Gelegenheit Unsere Weihnachtsbotschaft an alle Katholiken und zugleich an alle Menschen mit Einsicht und gutem Willen richteten, wer hätte da den Mut gehabt, der kriegsmüden und friedenshungrigen Menschheit das zu prophezeien, was heute harte und unleugbare Wirklichkeit ist?

Die Weihnachtsglocken werden wieder zum Feste läuten wie seit Jahrhunderten; aber für viele verschlossene, verbitterte und verwirrte Herzen läuten sie ins Leere, wo sie kein lebendiges Echo mehr wecken.

Ein weiteres Nachkriegsjahr, angefüllt mit Elend und Leiden, mit Enttäuschungen und Entbehrungen ist abgelaufen. Wer Augen hat zu sehen und Ohren zu hören, muß vor folgender schmerzlichen und bedrückenden Tatsache haltmachen: Europa und die Welt bis zu dem fernen und gepeinigten China sind heute mehr als je fern von einem wahren Frieden, von einer vollen und durchgreifenden Heilung ihrer Schäden, von der Aufrichtung einer neuen Ordnung mit richtigen Verhältnissen, in Gleichmaß und Gerechtigkeit.

Die Anstifter der Verneinung und Zwietracht jubeln mit der ganzen Schar der Nutznießer, die sie hinter sich herziehen, bei dem Gedanken oder der Einbildung, daß ihre Stunde gekommen ist.

Den Friedensfreunden dagegen und den Begünstigern einer dauerhaften Völkerversöhnung schnürt es das Herz zusammen vor innerer Not angesichts des Zwiespalts zwischen dem seelischen und sozialen Reichtum der Frohbotschaft von Bethlehem und dem Elend einer Christus entfremdeten Welt.

Die wahren Christen jedoch, für die das ganze Leben, sein Licht und sein Wert im „sentire cum Ecclesia“, im „Fühlen mit der Kirche“ liegt, erkennen und verstehen besser als jeder andere den Sinn und Gehalt von Zeiten wie der unseren; Zeiten dichter Finsternis und ebenso strahlenden Lichtes, wo der Feind Christi eine erschütternd reiche Seelernte hält, wo aber auch viele Gute besser werden; wo die hochgemuten Herzen sich bis zum Gipfel eines sieghaften Heldentums erheben, wo indes auch viel Laue und Kleinmütige, Sklaven der Menschenfurcht, aus Opferscheu der Mittelmäßigkeit verfallen und in Erbärmlichkeit verkommen, ähnlich jenen, „die nicht Empörer waren — und nicht treu ihrem Gott, sondern für sich blieben im Streit“ (Dante, Hölle 3, 38—39).

Wenn in dem titanenhaften Ringen der zwei entgegengesetzten Geister, die sich die Welt streitig machen, der Haß genügt, daß um den Geist des Bösen sich Menschen scharen, denen es nur darum zu tun ist, die einen von den anderen zu trennen — was vermöchte dann nicht die Liebe, um in einem weltweiten Bund alle jene zu einen, um die die Erhabenheit des Denkens, der Adel der Gesinnung, die Gemeinsamkeit der Leiden Bande geflochten haben, stärker und inniger als die abweichenden und auseinandergelassenen Meinungen, die sie trennen könnten?

An die Millionen zu diesem Weltbund bereiten Menschen, einem Bund, dessen Grundgesetz die Botschaft von Bethlehem, dessen unsichtbares Haupt der in der Krippe erschienene Friedenskönig ist, richten wir in dieser Stunde Unsere von Herzen kommenden Worte der Ermahnung.

I.

Das Brandmal, das unsere Zeit an der Stirn trägt und das eine Ursache ist von Auflösung und Niedergang, ist